

Soziale Arbeit, Staat und Zivilgesellschaft

Auf der Suche nach dem politischen Mandat

Eine intergenerationale Untersuchung des beruflichen Selbstverständnisses von Sozialarbeitenden

Aurelia Sagmeister

Aurelia Sagmeister. Auf der Suche nach dem politischen Mandat. Eine intergenerationale Untersuchung des beruflichen Selbstverständnisses von Sozialarbeitenden. soziales_kapital, Bd. 28 (2024). Rubrik: Thema. Vorarlberg

Printversion: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/804/1508>

Zusammenfassung

Der politische Auftrag Sozialer Arbeit ist ein Thema, bei dem Theorie und Praxis auseinanderdriften. Aus der „Internationalen Definition Sozialer Arbeit“ und dem Konzept des Tripelmandats nach Silvia Staub-Bernasconi lässt sich die Rolle der Profession als politische Akteurin klar ableiten. In der praktischen Umsetzung ist sie in dieser Deutlichkeit nicht gegeben. Dieser Artikel stellt Erkenntnisse aus meiner Masterarbeit zum beruflichen Selbstverständnis Sozialarbeitender verschiedener Generationen in Österreich (zwei Bundesländer: Vorarlberg und Wien) vor. Er widmet sich der Frage, ob sich das politische Selbstverständnis Sozialarbeitender über die letzten Jahrzehnte verändert hat. Zuerst werden Generationenunterschiede und Gemeinsamkeiten im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungsprozessen diskutiert. Danach wird die (un)erwünschte Rolle Sozialer Arbeit in Politik und Gesellschaft aus Sicht der Teilnehmenden beleuchtet. Der Beitrag endet mit einem Fazit und Vorschlägen für die sozialarbeiterische Praxis und Ausbildung in Österreich.

Schlagnworte: Tripelmandat, kritische Soziale Arbeit, Generationenunterschiede, professionelles Selbstverständnis, politische Rolle Sozialer Arbeit

Abstract

The political mandate of social work is a topic on which theory and practice diverge. The international definition of social work and Silvia Staub-Bernasconi's concept of the triple mandate, which is very well-known in Austria, clearly indicate the role of the profession as a political actor. In social work practice, however, this role becomes less clear. This article presents findings from my master's thesis on the professional self-understanding of social workers from different generations in Austria (two federal states: Vorarlberg and Vienna). Additionally, it seeks to ascertain whether social workers' political self-understanding has changed over the course of the last decades. First, the article discusses generational differences and similarities in relation to societal processes and changes. Subsequently, the (un)desired role of social work in politics and society is examined from the participants' perspectives. The article concludes with a brief summary and indications for social work practice and education in Austria.

Keywords: professional self-understanding, triple mandate, political social work practice, critical social work, generational differences

1 Die politische Dimension Sozialer Arbeit

„Soziale Arbeit ist politisch“ – diesen Slogan schreiben sich nicht nur Sozialarbeits-Kollektive und Vertretungen auf die Fahnen. Der politische Charakter Sozialer Arbeit ist auch klar aus der internationalen Definition des Berufsbildes herauszulesen (vgl. IFSW 2014). Die Definition politischer Sozialer Arbeit umfasst teilweise vage Beschreibungen, sie kann aber auch spezifische Tätigkeiten implizieren. Einige Autor_innen vertreten den Standpunkt, dass jede Form Sozialer Arbeit politisch ist – von Mikro- bis Makroebene (vgl. Duarte 2022; Hirschfeld 2009; Seithe 2012; Benz/Rieger 2015). Andere beschränken politische Soziale Arbeit auf spezifische Tätigkeitsgebiete im Makrobereich und in der Berufspolitik (vgl. z.B. Gal/Weis-Gal 2015). Rieger (2021: 52) spricht von „Politikimmanenz“ Sozialer Arbeit und argumentiert, dass Soziale Arbeit aufgrund ihrer Rolle bei der Umsetzung politischer Entscheidungen sowie der Beschäftigung mit sozialen Problemen stets politisch ist. Die Debatte darüber, inwiefern Soziale Arbeit ein politisches Mandat hat – und damit auch eine Verantwortung, politisch zu handeln und sich zu Wort zu melden – wird weitergeführt (vgl. Behrle 2022).

Die Masterarbeit, die Ausgangspunkt für diesen Artikel ist, wurde im Rahmen des Erasmus Mundus Master „Advanced Development in Social Work“ (ADVANCES) 2023 an der Universität Paris Nanterre geschrieben. Die Motivation, diese Arbeit zu schreiben, kam von zahlreichen Gesprächen mit Sozialarbeitenden mit langjähriger Praxiserfahrung – nicht nur in Österreich, sondern während meines Masterstudiums in weiteren europäischen Staaten wie Dänemark, Frankreich, Portugal und Großbritannien. In vielen Ländern wird kürzlich ausgebildeten Sozialarbeitenden und Studierenden eine Abkehr von kritischer Sozialarbeitspraxis attestiert bzw. von einer Entpolitisierung der Profession gesprochen. In der Abschlussarbeit habe ich diese Narrative in Österreich untersucht.

Im Fokus der Masterarbeit steht die Frage, inwiefern Sozialarbeitende verschiedener Generationen in Österreich (Vorarlberg und Wien) ihre berufliche Rolle als politisch wahrnehmen: Sehen sie Soziale Arbeit als Katalysator gesellschaftlicher Veränderung oder eher als überparteiliche Dienstleistung? Entlang des Konzepts des Tripelmandats nach Silvia Staub-Bernasconi wird im Folgenden die gesellschaftliche Rolle und damit der politische Auftrag Sozialer Arbeit diskutiert. Dazu werden die Erkenntnisse aus Fokusgruppen und Interviews mit Sozialarbeitenden mit internationaler Fachliteratur und zwei Expert_innen-Interviews verknüpft. Der Fokus der Arbeit liegt im intergenerationalen Aspekt dieser Fragestellung: Zeigen sich Unterschiede zwischen Sozialarbeitenden verschiedener Generationen, was die politische Haltung zum eigenen Beruf betrifft? Kann eine Entpolitisierung Sozialer Arbeit bzw. von Sozialarbeitenden beobachtet werden? Im folgenden Artikel werden Erkenntnisse aus Erhebungen mit Sozialarbeitenden verschiedener Generationen präsentiert sowie Vorschläge und Ideen für Praxis und Lehre gemacht.

2 Eckdaten des Forschungsprojekts

Um sich ein Bild davon machen zu können, welche Daten für die Erkenntnisse in diesem Artikel herangezogen werden, folgt eine graphische Übersicht. Die Methodik basiert auf den Grundzügen der Konstruktivistischen Grounded Theory (vgl. Charmaz/Thornberg 2021). Die Abbildung zeigt die Zusammensetzung der Teilnehmenden, die Methoden der Datenerhebung und deren Analyse.

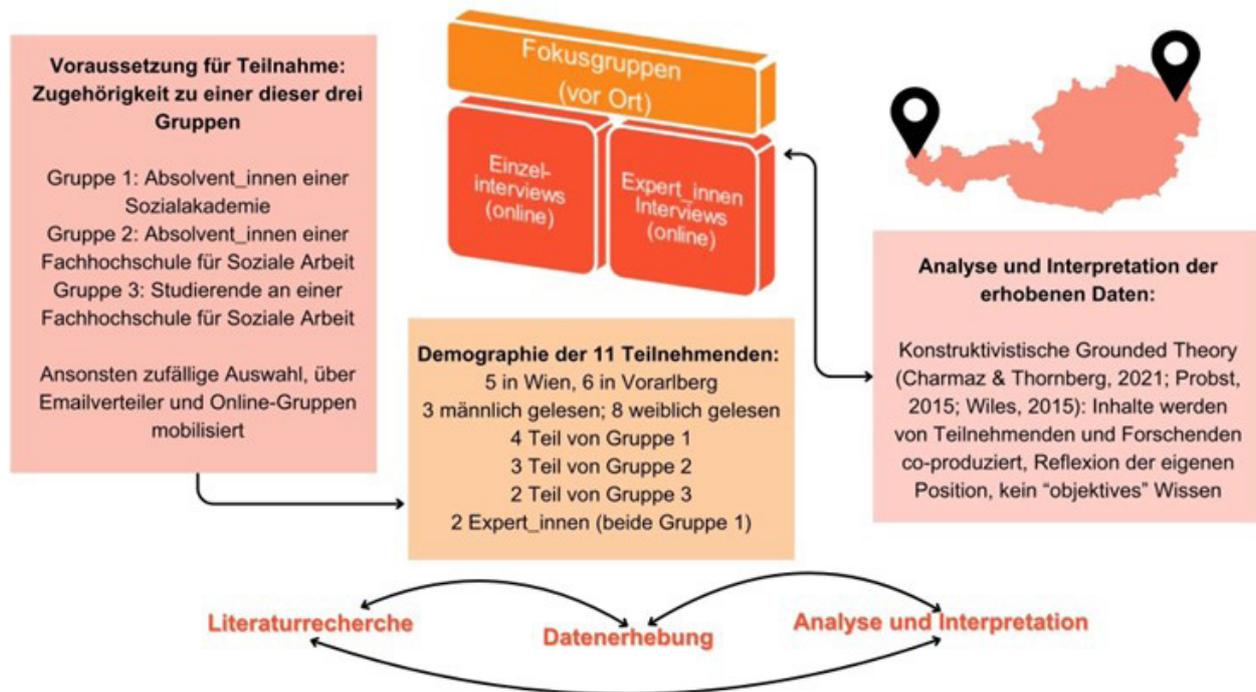


Abbildung 1: Graphische Zusammenfassung des methodischen Vorgehens (eigene Darstellung).

Ergänzend zu den anonymisierten Fokusgruppen und Einzelinterviews, konnte die Autorin zwei Expert_innen zur Vertiefung von Erkenntnissen des Forschungsprojekts befragen: Martin Bentele (Vorarlberg) und Julia Pollak (Wien). Beide haben praktische Erfahrung als Sozialarbeitende sowie in der Ausbildung von Studierenden und zeichnen sich durch berufspolitisches Engagement in der Sozialen Arbeit aus.

Wie in Abbildung 1 ersichtlich, wurden für die Masterarbeit insgesamt elf Personen befragt – teilweise in Fokusgruppen vor Ort und teilweise in online Einzelinterviews, insgesamt gab es zwei Fokusgruppen und sechs Interviews. In Vorarlberg fand die Fokusgruppe im Verein *Amazon*e in Bregenz statt, in Wien an der Fachhochschule Campus Wien. Die Teilnehmenden waren entweder Absolvent_innen einer Akademie für Soziale Arbeit (Gruppe 1), Absolvent_innen einer Fachhochschule im Studiengang Soziale Arbeit (Gruppe 2) oder Studierende an einer

Fachhochschule für Soziale Arbeit (Gruppe 3). In den Gesprächen wurde mit der Bezeichnung ‚kritische Soziale Arbeit‘ gearbeitet und sich mit Hilfe des Konzepts des Tripelmandats nach Staub-Bernasconi (2018) an den politischen Auftrag Sozialer Arbeit in der Gesellschaft angenähert. Die Autorin hat bewusst die Bezeichnung ‚kritische Soziale Arbeit‘ gewählt, um der Schwellenangst, über die gesellschaftlich-politische Rolle Sozialer Arbeit zu sprechen, vorzubeugen.

Das Konzept des Tripelmandats lässt sich unterschiedlich weit auslegen bzw. weiterdenken. Im Folgenden wird das dritte Mandat als professionsethisches Mandat verstanden, das mit einem klaren Auftrag gesellschaftliche Unterdrückungsmechanismen abbauen soll (vgl. Staub-Bernasconi 2016: 44). In Kombination mit der globalen Definition Sozialer Arbeit der IFSW (2014) und der darin enthaltenen professionellen Verpflichtung, sich für soziale Gerechtigkeit einzusetzen, impliziert dieses Mandat auch politisches Handeln auf der Mikro-, der Mezzo- und der Makroebene. Ein weiterer Weg, um für ein politisches Mandat zu argumentieren, findet sich in der Theorie der kritischen (oder radikalen oder strukturellen) Sozialen Arbeit. In der Fachliteratur werden wechselnde Begriffe verwendet, um Soziale Arbeit zu bezeichnen, die sozialen Wandel anstrebt und ein strukturelles Verständnis von sozialen Problemen hat; die je dominanten Bezeichnungen unterliegt ständigem Wandel und sind von Trends abhängig. Pease (2009: 191f.) beschreibt das am Beispiel Großbritanniens: Was gegenwärtig als kritische Soziale Arbeit beschrieben wird, hatte zuvor den Namen radikale oder strukturelle Soziale Arbeit. Lovelock und Powell (2016: 182) legen dar, dass die Wörter ‚politisch‘ und ‚Politik‘ in Bezug auf Soziale Arbeit eine negative Konnotation haben. Scherr (2020: 332) spricht sich gegen ein stark ausgeprägtes politisches Selbstverständnis Sozialer Arbeit aus, da es zu einem Mismatch zwischen Anspruch und Realität führe.

In Studium und Praxis hat die Autorin in Österreich die Erfahrung gemacht, dass der Begriff ‚kritisch‘ in der Selbstbeschreibung Sozialarbeitender äußerst breit verwendet wird und hier sowohl politische Stellungnahmen als auch Aktivismus umfassen kann. Dieses breite Verständnis spiegelt sich auch in den Erhebungen wider, bei denen jede Interaktion (Interviews und Fokusgruppen) mit der Frage nach der eigenen Definition kritischer Sozialer Arbeit begann. Die Definitionen der Teilnehmenden überschneiden sich mit denen aus der Literatur (vgl. etwa Fook 2022: 6). Beispielsweise zeichnet sich kritische Soziale Arbeit für die Teilnehmenden dadurch aus, dass sie selbstreflexiv ist und den Status quo in Frage stellt. Auch das strukturelle Verständnis sozialer Probleme und die Ablehnung ihrer Individualisierung wurden erwähnt sowie die Verantwortung der Sozialen Arbeit, positiven gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben.

3 Einblicke in die Ergebnisse

Im folgenden Abschnitt werden wesentliche Erkenntnisse des Forschungsprojekts dargestellt. Zuerst werden (vermeintliche) Generationenunterschiede beleuchtet. Der Fokus liegt hier auf dem professionellen Selbstverständnis der Teilnehmenden in Bezug auf kritische Soziale Arbeit, die Umsetzung kritischer Sozialer Arbeit in der Praxis und die wahrgenommenen Veränderungen über die vergangenen Jahrzehnte. Diese Veränderungen werden im darauffolgenden Abschnitt in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt. Die Rolle Sozialer Arbeit in der Gesellschaft – sowohl die angestrebten als auch ihre unerwünschten Facetten – werden diskutiert. Im letzten Teil der Ergebnis-Präsentation werden die Wünsche an die eigene sozialarbeiterische Praxis der Teilnehmenden beleuchtet, die abschließend in einer graphischen Zusammenstellung im O-Ton zu lesen sind.

3.1 Generationenunterschiede

Die Altersspanne der Teilnehmenden lag zwischen einer pensionierten Person, die 1971 in Wien die Ausbildung an der Akademie für Soziale Arbeit abgeschlossen hat, bis hin zu einer 21-jährigen Teilnehmenden im zweiten Semester an einer Fachhochschule. Nachdem eine Definition kritischer Sozialer Arbeit gegeben wurde, wurden die Teilnehmenden der Fokusgruppen und der Einzelinterviews gebeten, sich zu folgender Aussage zu positionieren: Früher war Soziale Arbeit kritischer.

3.2 Vom Widerstand zur Konformität?

Der Aussage, dass Soziale Arbeit früher kritischer war, stimmte circa die Hälfte der Teilnehmenden zu. Zwei Personen widersprachen und die restlichen Teilnehmenden positionierten sich nicht fix, sondern erläuterten Veränderungen, die sie wahrnehmen. Obwohl keine Jahreszahlen von der Autorin genannt wurden, wurde rasch ein gemeinsames Geschichtsverständnis deutlich. Das Narrativ, dass Soziale Arbeit sich von einer widerständigen zu einer konformistischen Profession bewege oder entwickle (vgl. Fenton 2020), wurde von den Teilnehmenden teilweise reproduziert. Das gemeinsame Geschichtsverständnis in Bezug auf die politische Entwicklung österreichischer Sozialer Arbeit in der zweiten Republik lässt sich grob in drei (bis vier) Phasen einteilen:

- Die 1960er und 1970er Jahre werden als Aufbruchsjahre beschrieben, die durch gesellschaftliche Brüche, soziale Bewegungen (vor allem feministische und ökologische Bewegungen) und einer Abkehr vom autoritären Erbe des Nationalsozialismus im Beruf geprägt waren.

- Die 1980er und 1990er Jahre gelten als Phase, in der soziale Bewegungen fortgeführt wurden und Errungenschaften wie die Etablierung von Frauenhäusern mit sich brachten. In dieser Phase wird auch die Institutionalisierung von Bewegungen verortet: kleine selbstverwaltete Organisationen wachsen und verändern sich hin zu etablierten Institutionen.
- In den 2000er Jahren kommt es zu einem starken politischen Rechtsruck in Österreich und damit zu Kürzungen im Sozialbereich. Soziale Arbeit kritisiert diese Entwicklungen und ist Teil von Protesten, formiert sich aber nicht mit großer politischer Einflussnahme.

Ob die 2020er Jahre eine eigene Epoche oder eine Verlängerung der 2000er darstellen, wurde unterschiedlich wahrgenommen. In den Interviews und Fokusgruppen wurde das stärkere Hinterfragen der eigenen Position in der Gesellschaft als veränderte Form kritischer Praxis Sozialer Arbeit identifiziert und vor allem Studierenden und neuen Praktiker_innen zugeordnet. Als Beispiel wurde etwa die Infragestellung binärer Geschlechtsvorstellungen genannt. Kritische Selbstreflexion und ein stärkeres Bewusstsein der eigenen Positionalität (*positionality*) werden im europäischen und US-amerikanischen politischen Diskurs oft mit dem Begriff ‚wokeness‘ verbunden und kritisiert (vgl. Okpokiri 2022). In den Erhebungen wurde der stärkere Fokus auf Selbstreflexion nicht negativ beurteilt und auch keine Ablehnung gegenüber einer ‚wokeren‘ Generation ausgedrückt. Vielmehr wurde von den Studierenden gefordert, dass der kritische Reflexion ein höherer Stellenwert in der Praxis zukommt.

Dass die Soziale Arbeit heute weniger Teil sozialer Bewegungen und auch weniger selbstorganisiert, allerdings bürokratischer geworden ist als in den 1980er Jahren, ist kein ausschließliches Phänomen der Sozialen Arbeit. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Entwicklung in Österreich. In gewisser Weise steht Österreich damit im Gegensatz zu den Befunden einer Theorie der Bewegungsgesellschaft, die argumentiert, dass sich die meisten westlichen Staaten von konventioneller politischer Beteiligung (Wählen, Parteimitgliedschaft) zu unkonventioneller Beteiligung (Protest, Demonstrationen, soziale Bewegungen) entwickeln (vgl. Dolezal 2019). Bis auf weniger Ausreißer (z.B. die Proteste gegen Schwarz-Blau Anfang der 2000er Jahre) blieb in Österreich die unkonventionelle Protestkultur tendenziell schwach und die konventionelle politische Beteiligung präsenter. Zu erwähnen ist dabei, dass bereits die sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre in Österreich weniger ausgeprägt waren als in anderen europäischen Staaten. Die Formen der unkonventionellen politischen Beteiligung sind vorwiegend schwache Formen wie Petitionen (ebd.). Dieser Trend ist auch bei Studierenden der Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum zu erkennen (vgl. Kulke/Schmidt 2019; Kindler/Kulke 2022).

3.1.2 Verhältnis zwischen Privat- und Berufsleben

Unterschiede zwischen den Generationen wurden unter anderem am Verhältnis zwischen Privatleben und Berufsleben festgemacht. Eine starke Identifikation als Sozialarbeitende_r und mit der arbeitgebenden Institution wurden mit Sozialarbeitenden der Gruppe 1 (Absolvent_innen einer Akademie für Soziale Arbeit) verbunden. Dies wurde von den Teilnehmenden damit erklärt, dass viele Sozialarbeits-Einrichtungen bis ca. in die 2000er Jahre bedeutend kleiner und die Mitarbeitenden dadurch stärker in alle Ebenen und Geschehnisse eingebunden waren. Flachere Hierarchien, die persönliche Eingebundenheit bei der Gründung von Einrichtungen, die Zusammenarbeit in engmaschigen Teams in der sozialarbeiterischen Praxis und die oft jahrelange Mitarbeit im gleichen Bereich scheinen bei Teilnehmenden der Gruppe 1 eine stärkere Identifikation mit der eigenen Praxis im Kontext der jeweiligen Organisation mit sich gebracht zu haben.

Leidenschaftliches Auftreten wurde teilweise der selbstkritischen Reflexion entgegengestellt. So nahmen sich Sozialarbeitende der Gruppe 1 selbst als öffentlich kritischer, in ihrer Kritik aber teils überhastet wahr. Den Absolvent_innen und Studierenden der Fachhochschulen wurde hingegen eine stärkere Abgrenzung zum Arbeitsplatz zugeschrieben. Die Abgrenzung zum Arbeitsplatz und mehr Erfahrung in unterschiedlichen Einrichtungen wurden von einer teilnehmenden Person als zuträglich für kritische Praxis beschrieben, weil das Kennenlernen unterschiedlicher Fachbereiche vorschnelle Entscheidungen und Generalisierungen von Problemlagen verhindern könne. Die Abgrenzung zu Nutzer_innen der Sozialen Arbeit hingegen wurde weitaus kritischer betrachtet.

Einige Teilnehmende, welche eine Akademie für Soziale Arbeit abgeschlossen haben (Gruppe 1), schrieben den FH-Absolvent_innen (Gruppe 2) und Studierenden (Gruppe 3) eine veränderte Motivation zur Berufsausübung zu. Der Wunsch nach Einflussnahme auf gesellschaftliche Missstände sei weniger ausgeprägt, viele sähen die Soziale Arbeit mittlerweile ‚nur als Job‘. Gleichzeitig wurde eingeräumt, dass die stärkere Abgrenzung des Privatlebens von der Arbeit einerseits Selbstschutz darstellt und andererseits eine verbesserte Work-Life-Balance fördert. Die Teilnehmenden der Gruppe 2 und 3 unterschieden sich tatsächlich nicht maßgeblich von Teilnehmenden der Gruppe 1 hinsichtlich ihrer Motivation für die Berufsausübung oder der Wichtigkeit, die sie kritischer Praxis beimaßen. Das professionelle Selbstverständnis als Sozialarbeitende_r hat sich in der Form, weniger aber in der Motivation verändert. Gesellschaftliche Veränderungsprozesse schlagen sich auch in der Sozialen Arbeit nieder. Generationale Unterschiede sind somit im Kontext zu betrachten und können nicht simplifizierend als geradliniger Entpolitisierungsprozess gedeutet werden.

3.2 Die gesellschaftliche Rolle Sozialer Arbeit

Der folgende Abschnitt widmet sich dem Verhältnis zwischen der Sozialen Arbeit und Politiker_innen und Fördergebenden sowie ihrer Rolle bei der Reproduktion gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

3.2.1 Das Verhältnis zwischen Politik und Sozialer Arbeit

Sozialarbeitende haben ein komplexes Verhältnis zu Politik. Dies wurde in den Interviews und Fokusgruppen sichtbar. Besonders bei den Vorarlberger Teilnehmenden zeigte sich ein ambivalentes Bild. Einerseits hatten die Sozialarbeitenden oft direkten persönlichen Kontakt zu Politiker_innen, machten in öffentlichen Aktionen ihre Meinung hörbar und sprachen sogar davon, ihre Klient_innen zur Vorsprache beim Landeshauptmann zu mobilisieren. Andererseits wiesen sie Politik teilweise als ‚abstoßend‘ ab und sprachen sich gegen eine aktive Rolle Sozialer Arbeit in Parteipolitik aus.

Diese Ambivalenz wurde auch von Diebäcker und Hofer (2019) beschrieben, die bei Sozialarbeitenden eine Tendenz zur Abgrenzung zwischen ihrer Profession und der Politik feststellen. Durch diese Abgrenzung wird Politik als etwas verstanden, das von anderen gemacht wird, statt die eigene Rolle bei der Durchsetzung von politischen Entscheidungen anzuerkennen (vgl. ebd.). Das politische Mandat erfordert jedoch keine Parteizugehörigkeit. Die starke Abgrenzung, wie sie in der Vorarlberger Fokusgruppe ausgedrückt wurde, kann dagegen einer klaren Positionierung Sozialer Arbeit etwa gegen Menschenrechtsverletzungen von Seiten einzelner Parteien im Weg stehen. Eine Soziale Arbeit, die sich einem dritten Mandat annimmt, das positiven gesellschaftlichen Wandel zum Ziel hat, kann nicht „allparteilich-neutral“ sein, sondern muss „parteilich-solidarisch“ mit und im Sinne der Nutzer*innen ihrer Angebote agieren (vgl. Schmid/Kindler 2022: 77ff.).

Absolvent_innen einer Akademie für Soziale Arbeit beschrieben von Seiten der politischen Entscheidungstragenden und Fördergebenden ein vermindertes Vertrauen in die Kompetenz Sozialarbeitender. In den 1970er und 1980er Jahren erfolgten Investitionen in kleine sozialarbeiterische Initiativen und Studierende der Akademien für Soziale Arbeit wurden durch öffentliche Stipendien unterstützt. Dieses Vertrauen äußerte sich auch darin, dass Projekte rascher zu Finanzierung kamen oder relativ unkompliziert finanziert wurden. Dagegen wurde der Zugang zu öffentlichen Geldern für Sozialarbeitsprojekte heute als weitaus schwieriger beschrieben.

Die höheren Zugangsbarrieren zu öffentlichen Geldern und ein geringeres politisches Vertrauen in die Kompetenz und selbstbestimmte Planung und Leitung sozialarbeiterischer Projekte drücken sich unter anderem in kurzen Förderungsperioden aus. Die interviewten Sozialarbeiter_innen in Vorarlberg und Wien waren sich einig, dass die finanzielle Abhängigkeit von Fördergebenden Kritik erschwere. Besonders die Teilnehmenden der Gruppe 1, die zum großen Teil selbst die Entwicklung kleiner Projekte zu großen Institutionen miterlebt haben, beschrieben den Zusammenhang zwischen

der Institutionalisierung von Projekten und der Bereitschaft der mitarbeitenden Sozialarbeitenden, Kritik zu äußern:

„Wenn du so einen großen Apparat am Fuß hast, kannst du dich nicht gut bewegen, oder? Und wenn du vom Geldgeber vorgegeben bekommst, die und die Ziele musst du erreichen. Da kannst du entweder Ja sagen oder du hast kein Geld mehr. Und durch das, dass das so große Institutionen sind, ist es unflexibel geworden.“ (TN, Gruppe 1)

Viele Projekte Sozialer Arbeit werden mit öffentlichen Geldern gefördert. Daher ist es umso problematischer, dass sich die politische Landschaft Österreichs durch „hochpolitisierte Zuwanderung, starke politische Parteien und eine schwache Protestkultur“ (Hadj Abdou/Rosenberger 2019: 391, eigene Übersetzung) auszeichnet. Diese Kombination wird durch eine Aussage einer teilnehmenden Person in Wien besonders deutlich:

„Wir dürfen nicht einmal sagen, dass da ein Anteil von über 90% Migrantinnen ist, ja. Das dürfen wir politisch nicht [...]. Es heißt immer: ‚Pssst pssst! Wenn das jetzt in die Öffentlichkeit kommt, dann heißt es wieder, ja es wird eh alles für die Migrantinnen getan, für uns autochthone Österreicher wird eh nichts getan.‘ Also wir sind da immer vorsichtig.“ (TN, Gruppe 2)

Aus der Aussage lässt sich herauslesen, dass Sozialarbeitende Angst haben, Fördergelder zu verlieren oder mit rechtsradikalen Aggressionen konfrontiert zu sein, wenn sie sichtbar machen, dass der Großteil ihrer Nutzer_innen eine Migrationsgeschichte hat. Die rechtsradikalen Angriffe auf soziale Einrichtungen und Anfeindungen durch die *Freiheitlichen Partei Österreichs* (FPÖ) in den letzten Monaten zeigt, dass diese Angst berechtigt ist (vgl. Grigori 2024). Unter diesen Bedingungen wird unwahrscheinlicher, dass Sozialarbeitende öffentlich Forderungen nach sozialarbeiterischen Angeboten für politisch und gesellschaftlich marginalisierte Gruppen stellen. Obwohl dies zweifelsohne Teil des gesellschaftlichen Auftrags Sozialer Arbeit ist (vgl. Schmid/Kindler 2022: 82). Die kontrollierende oder normierende Rolle der Sozialen Arbeit scheint angesichts der Institutionalisierung früherer selbstverwalteter Projekte unvermeidbar zu sein. Soziale Arbeit hat im Wohlfahrtsstaat klar die Funktion, marginalisierte Menschen gesellschaftlich einzugliedern (vgl. Seithe 2016). Von manchen Vertreter_innen einer kritischen Sozialen Arbeit wird die Einbettung der Profession in den Sozialstaat als höchst problematisch betrachtet und sozialer sowie politischer Umbruch als Ziel Sozialer Arbeit gesehen (vgl. Duarte 2022: 11–12). Andere sehen Soziale Arbeit eher als „Schlüsselfigur“ oder Brücke zwischen Staat und Bevölkerung (vgl. Lipsky 2010: 4). Im

Kontext eines sich verändernden Wohlfahrtsstaats, so erklärt Seithe (2012: 402f.), tragen viele Praktiker_innen unbewusst oder bewusst neoliberale Veränderungen in der Sozialen Arbeit mit und verwechseln Managerialismus und Effizienzdenken mit Modernisierung. Wie auch im Verhältnis zwischen Privat- und Berufsleben sichtbar wurde, zeigt sich hier: Soziale Arbeit ist immer auch ein Spiegelbild gesellschaftlicher Denk- und Handlungsweisen (vgl. Kessler 2009: 307).

Allerdings darf nicht der Rückschluss gezogen werden, dass kritische Soziale Arbeit ausschließlich möglichst unabhängig vom Staat (z.B. durch Spendenfinanzierung) oder gar als Ehrenamt möglich ist. Als Beispiel wurde ein Austausch mit schwedischen Sozialarbeitenden in den 1990ern genannt, die sich durch unbezahlte Arbeit in selbstverwalteten Vereinen vom Staat distanzieren wollten, um kritische Soziale Arbeit zu praktizieren. Dieses Denken führt jedoch zu einer dichotomen Trennung zwischen „falscher“ oder staatlicher Praxis versus „richtiger“ unabhängiger Praxis (vgl. Diebäcker/Hofer 2019: 131). Die Trennung ist deshalb nicht förderlich, weil sie Sozialarbeitende daran hindert, Verhältnisse von innen zu verändern und die Machtakkumulation in einem als repressiv empfundenen Staat verstärkt. Soziale Arbeit muss sich ihrer Funktion in der Reproduktion von gesellschaftlichen Normen und Machtverhältnissen bewusst sein, um diese gestalten und verändern zu können.

3.2.2 Soziale Arbeit und die Reproduktion von gesellschaftlichen Ungleichheiten

In allen Interviews und Fokusgruppen wurde Rassismus als ein strukturelles Problem in der österreichischen Politik und Gesellschaft identifiziert. Einige Politiker_innen der FPÖ wurden namentlich als Katalysatoren von Rassismus erwähnt. Andere Formen von gesellschaftlich-struktureller Diskriminierung wie Sexismus oder Klassismus wurden weniger explizit angesprochen, wenn auch erwähnt. Intersektionale Diskriminierung wurde u.a. im Zusammenspiel von Rassismus und Sexismus thematisiert. Einige Teilnehmende kritisierten, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen systematisch aus sozialarbeiterischen Unterstützungsangeboten ausgeschlossen würden (z.B. Asylwerbende). Der fehlende Widerstand Sozialarbeitender gegen diese Form von strukturell-rassistischem Ausschluss wurde in den Interviews und Fokusgruppen angeprangert, jedoch der Beitrag der Sozialen Arbeit selbst zur Reproduktion von Rassismen kaum wahrgenommen bzw. kritisiert. Niemand unter den Teilnehmenden sprach Rassismus in der Sozialen Arbeit, etwa rassistische Verhaltensweisen von Praktiker_innen, explizit an. Die Teilnehmenden stellten Rassismus vorwiegend als etwas dar, das durch andere erfolgt: durch Politiker_innen rechter Parteien oder durch die Gesellschaft.

Diese diskursive Leerstelle ist nicht ungewöhnlich für Sozialarbeitende in Österreich. In einem Forschungsprojekt in Oberösterreich wurden weiße Sozialarbeitende über ihre Erfahrungen

mit Rassismus befragt: Alle unterstrichen die Bedeutung und Allgegenwärtigkeit von Rassismus, versäumten es aber, ihre eigene Rolle bei der Reproduktion von Rassismus kritisch zu reflektieren (vgl. Tißberger 2020). Das repressive Potential Sozialer Arbeit, beispielsweise bei der Durchsetzung diskriminierender oder menschenrechtsverletzender politischer Entscheidungen, wurde von Befragten benannt. Als Beispiel benannten zwei Teilnehmende (Gruppe 1 und Gruppe 3) Soziale Arbeit im Nationalsozialismus. Sie stellten dabei auch den Bezug zur aktuellen politischen Lage in Österreich her:

„Aber wie viele auch mitgemacht haben und das macht mir Sorgen. Es macht mir wirklich Sorgen in einer Gesellschaft, in einem politischen System, das zunehmend nach rechts rückt. Wann knickt Soziale Arbeit ein? Wie viele in der Sozialen Arbeit würden einknicken und wie sehr knicken wir schon ein und kriegens‘ gar nicht mit?“
(TN, Gruppe 1)

Die Aussage stellt die Argumentation in Frage, dass es ausschließlich äußere Faktoren (wie finanzieller Druck oder gesellschaftlicher Rechtsruck) sind, die die kritische Praxis hemmen. Mehrere Interviewte stellten fest, dass die Reflexion der eigenen Tätigkeiten zwar im Studium einen hohen Stellenwert einnimmt, in der Praxis jedoch häufig zu kurz kommt. Einerseits läge das am hohen Workload, andererseits aber auch daran, dass keine Zeit für Reflexion eingeplant und eingefordert würde. Weiterführend wurde die Angst, die Arbeitsstelle zu verlieren, wenn Vorgaben kritisch hinterfragt oder abgelehnt würden, als Grund für Hintanhalten von Kritik genannt.

Ein ambivalentes Verhältnis zur Politik (zu Politiker_innen, zur eigenen Rolle in der Gestaltung und Ausführung von politischen Entscheidungen), fehlende Zeit zur kritischen Reflexion und Angst vor Verlust von Fördergeldern oder des eigenen Jobs stellen eine Hemmung für kritische Praxis dar. Hindernisse für eine öffentlich-sichtbare, politisch wirksame kritische Soziale Arbeit in Österreich liegen aber auch an der mangelnden Initiative von Praktiker_innen:

„[A]ls Obmann von *dowas* habe ich Klagen gehört, über die schlechte Behandlung von Klient_innen in einer bestimmten Behörde und mir war das ja auch bekannt, nur hab ich gesagt: Was soll ich jetzt tun? Ich mach das gern, aber ich brauche einfach Zahlen, Daten, Fakten. Und was glauben Sie, wieviel der eingeforderten Berichte ich bekommen hab? [...] Genau 0.“ (Bentele, Expert_innen-Interview)

Dieses Beispiel lässt sich auch auf weitere Anliegen Sozialer Arbeit in Österreich ausweiten. Es fehlt an breiter Selbstorganisation Sozialarbeitender. Die schwache Repräsentation der Professionellen bei politischen Entscheidungen hat nicht nur strukturelle Gründe, sondern liegt auch daran, dass nur wenige Sozialarbeitende Teil des Berufsverbands oder von anderen berufsbezogenen Gruppen sind (vgl. Pollak, Expert_innen-Interview).

Insgesamt zeigt sich, dass die Rolle Sozialer Arbeit in der Gesellschaft einerseits als verantwortungsvoll und potentiell mächtig gesehen wird, andererseits aber nur teilweise in ihrer Verwobenheit mit gesellschaftlichen Veränderungen von den Teilnehmenden analysiert wird.

3.3 Das Verhältnis Sozialarbeitender zur eigenen Profession

Nachdem vorhergehend die Verwobenheit gesellschaftlicher Prozesse mit der Praxis Sozialarbeitender veranschaulicht wurde, stehen in diesem Abschnitt die wahrgenommenen Barrieren für kritische Soziale Arbeit im beruflichen Alltag im Fokus. Abseits dessen finden auch Beispiele dafür Platz, wie das dritte Mandat von Staub-Bernasconi durch Teilnehmende in ihrer täglichen Arbeit umgesetzt wurde, und deren Wünsche an die eigene Praxis.

3.3.1 Ganzheitlichkeit versus Spezialisierung

Als wichtiger Faktor für eine erlebte Entpolitisierung der sozialarbeiterischen Praxis wurde in den Interviews und Fokusgruppen die Spezialisierung von Angeboten identifiziert. Durch zunehmend kleinteiligere Angebote treten Sozialarbeitende in ihrer Rolle weniger in Beziehung mit Nutzer_innen und erfassen deren Problemlagen nicht umfassend. Dadurch wird aus Sicht der Sozialarbeitenden ganzheitliche und niederschwellige Unterstützung strukturell verhindert. Julia Pollak führte im Expert_innen-Interview aus, dass Sozialarbeitende in ihrem Berufsalltag „ständig am Limit“ arbeiten und kleinteiligere Aufgaben „prozesshaftes“ Arbeiten mit Nutzer_innen erschweren. Dadurch würden auch motivierende Erfolgserlebnisse in der sozialarbeiterischen Praxis seltener.

„Es ist jeden Tag sozusagen ein neues Drama am Tisch und wenig, das man [...] noch begleiten kann, und ich glaube, das trägt auch dazu bei, dass man einfach sehr, sehr leicht ausbrennt, ja. Hamsterrad.“ (Pollak, Expert_innen-Interview)

Durch diese Abwendung von gesamtheitlichen Unterstützungsangeboten, würden Sozialarbeitende auch rasch an spezialisiertere Einrichtungen zuweisen (ebd.). Was daran problematisch ist, beschreibt ein_e weitere_r Teilnehmende_r:

„Und wenn ich jedes Mal sagen würd, ‚Dafür bin ich nicht zuständig, da gibt es eine Institution, die das besser kann‘, dann würde ja nie jemand das machen.“ (TN, Gruppe 2)

Ein Beispiel für professionelles und zugleich widerständiges Handeln entlang dem ethischen Kodex der Sozialen Arbeit von einer teilnehmenden Person verweist auf die Relevanz von Theorie in der Praxis: Als Sozialarbeitende_r in einem Projekt der mobilen Familienarbeit wurde er_sie auf eine Person aufmerksam, die ihre Wohnung aufgrund eines fehlenden Lifts seit mehreren Jahren nicht verlassen konnte. Als er_sie diese Person unterstützen wollte, wurde er_sie von der Vorgesetzten angewiesen, die Hilfestellung zu unterlassen, weil die Person nicht Zielgruppe des Projekts sei. Anstatt sich an diese Anweisung zu halten, argumentierte der_die Professionelle mit dem dritten Mandat und setzte durch, dass er_sie eine berufsethische Verantwortung zur Intervention hat, besonders da bereits ein Beziehungsaufbau mit der Person stattgefunden hat. Wie bedeutend die Beziehungsarbeit zwischen Sozialarbeitenden und Nutzer_innen für die berufliche Zufriedenheit von Praktiker_innen und die Realisierung des dritten Mandats ist, wurde in den Wünschen an die Zukunft Sozialer Arbeit in Österreich klar (vgl. Abb. 2 und 3).

3.3.2 Beziehung vor Abgrenzung

Als Resultat von Spezialisierung, Akademisierung und Bürokratisierung beklagten die Interviewten eine wachsende Abgrenzung von Sozialarbeitenden gegenüber Nutzer_innen Sozialer Arbeit. Um kritische Soziale Arbeit in der Praxis umzusetzen, bräuchte es Verbundenheit und Beziehung. Dahinter stünden die kürzeren Interaktionen und eingeschränkten Handlungsbereiche von Sozialarbeitenden in spezialisierten Einrichtungen, wie im oben angeführten Beispiel. Ein Ungleichgewicht zwischen Nähe und Abgrenzung werde auch durch ein falsches Verständnis von Professionalität forciert:

„Ich erlebe eher, dass sich Soziale Arbeit an der Basis erstmal abgrenzen möchte. Von den Geschichten, von den Lebensentwürfen, mit denen sie konfrontiert wird [...]. Und da, glaube ich, dürften die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter auch wieder lernen, sich zuerst mal einzulassen, sich auch berühren zu lassen. [... Da] sehe ich auch noch Potenzial in der Ausbildung, weil wir zum Beispiel an der Fachhochschule [...] haben eher gelernt: ‚Ja, grenze dich erst mal ab‘.“ (TN, Gruppe 2)

Das Zitat kritisiert einen zu hohen Stellenwert der sogenannten professionellen Abgrenzung durch Sozialarbeitende gegenüber Nutzer_innen. Die Beziehungsarbeit als Teil sozialarbeiterischer

Praxis leide unter dieser Abgrenzung. Der Beziehungsaufbau mit dem Gegenüber ist im Sinne einer solidarisch-parteilichen Sozialen Arbeit von hoher Relevanz (vgl. Schmid/Kindler 2022: 81f.). Was Professionalität bedeutet, ist auch aus feministischer und post-kolonialer Perspektive zu hinterfragen: Professionalität in Sozialer Arbeit kann sich nur bedingt an Professionalität anderer Professionen orientieren.¹ Für die Umsetzung eines politischen Mandats Sozialer Arbeit ist das Verhältnis zwischen Sozialarbeitenden und Nutzer_innen Sozialer Arbeit von großer Bedeutung. Solidarität mit und kritische Parteilichkeit für Personen, die gesellschaftlich benachteiligt werden, ist Aufgabe Sozialer Arbeit und Grundlage für professionelles Handeln im Sinne sozialer Gerechtigkeit (vgl. Schmid/Kindler 2022: 81f.).

Insgesamt, so hat die Befragen gezeigt, sind es weniger die Sozialarbeitenden und deren Motivation und Verhältnis zum Beruf, die sich verändert haben. Vielmehr sind es gesellschaftliche Entwicklungen, die sich in der Praxis Sozialer Arbeit widerspiegeln. Neben einem starken Rechtsruck und dem Wachstum und der Institutionalisierung kleiner Organisationen lässt sich auch vieles mit Ökonomisierungsprozessen erklären. Was Sozialarbeitende hinsichtlich ihrer eigenen Rolle über die Generationen hinweg gerne übersehen: Soziale Arbeit ist das Produkt und zugleich die Produzentin gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Kessler 2009).

4 Vorschläge für die sozialarbeiterische Praxis

Aus den Erkenntnissen der Masterarbeit lassen sich einige Vorschläge für die sozialarbeiterische Praxis herleiten.

Raus aus der Dichotomisierung: Der Einfachheit halber neigen Menschen oft zu binären Einteilungen – auch in Diskursen rund um die Soziale Arbeit. Anstatt Soziale Arbeit in staatlichen Institutionen als unkritisch und hörig zu erachten und politische Praxis nur in unabhängigen Organisationen oder im Rahmen von parteipolitischen Engagement zu denken, könnten Praktiker_innen sich auf eine kritische Theorie Sozialer Arbeit in ihrer Praxis beziehen und deren Umsetzung in allen Bereichen fordern. Auch eine Trennung zwischen den Generationen zu behaupten, ist nicht sinnvoll. Um langfristig aus Wissen und Fehlern verschiedener Generationen lernen zu können, braucht es intergenerationale Formate, in denen Ideen weitergedacht und umgesetzt werden.

Diversifizierung statt Akademisierung: Die Disziplin der Sozialen Arbeit versucht seit Jahrzehnten höheres gesellschaftliches Ansehen und ein stärkeres berufliches Selbstverständnis durch Akademisierung zu erlangen (vgl. Fleischer/Trenkwalder-Egger 2023: 14f.). Professionsspezifische theoretische Diskurse, starke Stimmen in der Politik und die Erarbeitung von neuen Konzepten

sind wichtige Errungenschaften. Der Kampf um faire Gehälter, eine fundierte Ausbildung und gute Arbeitsbedingungen sind ebenfalls damit verknüpft. Gleichzeitig muss sich Soziale Arbeit als Profession fragen, ob sie die Kraft aufwenden möchte, Soziale Arbeit in den Kanon der angesehenen Disziplinen zu heben – oder ob es alternative Entwicklungsmöglichkeiten für die Profession gibt. Aus feministischer und postkolonialer Perspektive gibt es viel an Akademisierung und sogenannter Professionalisierung zu kritisieren (vgl. Lazzari/Colarossi/Collins 2009; Sewpaul/Henrickson 2019: 1472f.). In einem Beruf mit einem sehr hohen FLINTA*-Anteil und einer feministischen Traditionslinie muss Professionalität mit kritischer Selbstreflexion und dem Abbau von Unterdrückungsmechanismen einhergehen. Für eine Profession, die in Österreich mit von rassistischer Diskriminierung betroffenen Menschen arbeitet, ist es wichtig, dass darauf hingearbeitet wird, rassistischen Ausschluss innerhalb der Ausbildung und Praxis sichtbar zu machen und abzubauen. Der Zugang zum Studium der Sozialen Arbeit muss so gestaltet sein, dass Diskriminierungserfahrungen Menschen nicht vom Studium ausschließen. Soziale Arbeit braucht Lehrende mit Erfahrung als Nutzer_innen Sozialer Arbeit an den Fachhochschulen, um die Perspektiven von Nutzer_innen von Anfang an bei Praktiker_innen ins Bewusstsein zu rücken und Raum für Kritik außerhalb starrer Machtverhältnisse zu fördern.

Bottom-Up: In Österreich erwarten viele Menschen Veränderung „von oben“ (siehe 3.1) Wenig Selbstorganisation der Professionellen und ein schwacher Berufsverband lassen sich nur ändern und stärken, wenn Sozialarbeitende aktiv werden. Es gibt zwar mit den Arbeitsgemeinschaften der *Österreichischen Gesellschaft für Soziale Arbeit* (ogsa) oder der *Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe* (BAWO) Plattformen, um sich auszutauschen, Strategien zu erarbeiten und sich öffentlich zu positionieren. Doch Arbeitskreise für kritische Soziale Arbeit sind in Österreich derzeit nur lokal und sporadisch vorhanden. Die Angst davor, Geldgeber_innen zu verärgern und damit Förderungen oder den eigenen Job zu verlieren, ist gerechtfertigt. Aber vorseilender Gehorsam und Ausführen von Aufträgen, die gegen die Professionsethik verstoßen, führen zu mangelnder Unterstützung von Nutzer_innen und zu Unzufriedenheit bei Praktiker_innen. Silvia Staub-Bernasconi (2018: 266) bringt es auf den Punkt, wenn sie an die Berufsgruppe selbst zurückfragt, wie lange unkritische sozialarbeiterische Praxis mitsamt alle dem, was auch von den Teilnehmenden dieses Forschungsprojekts bemängelt wurde (Spezialisierung, Bürokratisierung, Abgrenzung), noch mitwirkt. Die Umsetzung theoriegestützter kritischer Sozialer Arbeit kann nur funktionieren, wenn Praktiker_innen sie aktiv fordern und praktizieren.

5 Mehr Gemeinsames als Trennendes

Am Ende der Interviews und Fokusgruppen formulierten alle Teilnehmenden Wünsche an die Zukunft Sozialer Arbeit in Österreich. In der graphischen Darstellung der Wünsche kommt jede_r Teilnehmende_r zu Wort. Es zeigt sich die Vielschichtigkeit der Veränderungen, die sich die Sozialarbeitenden für ihren Berufsbereich wünschen.

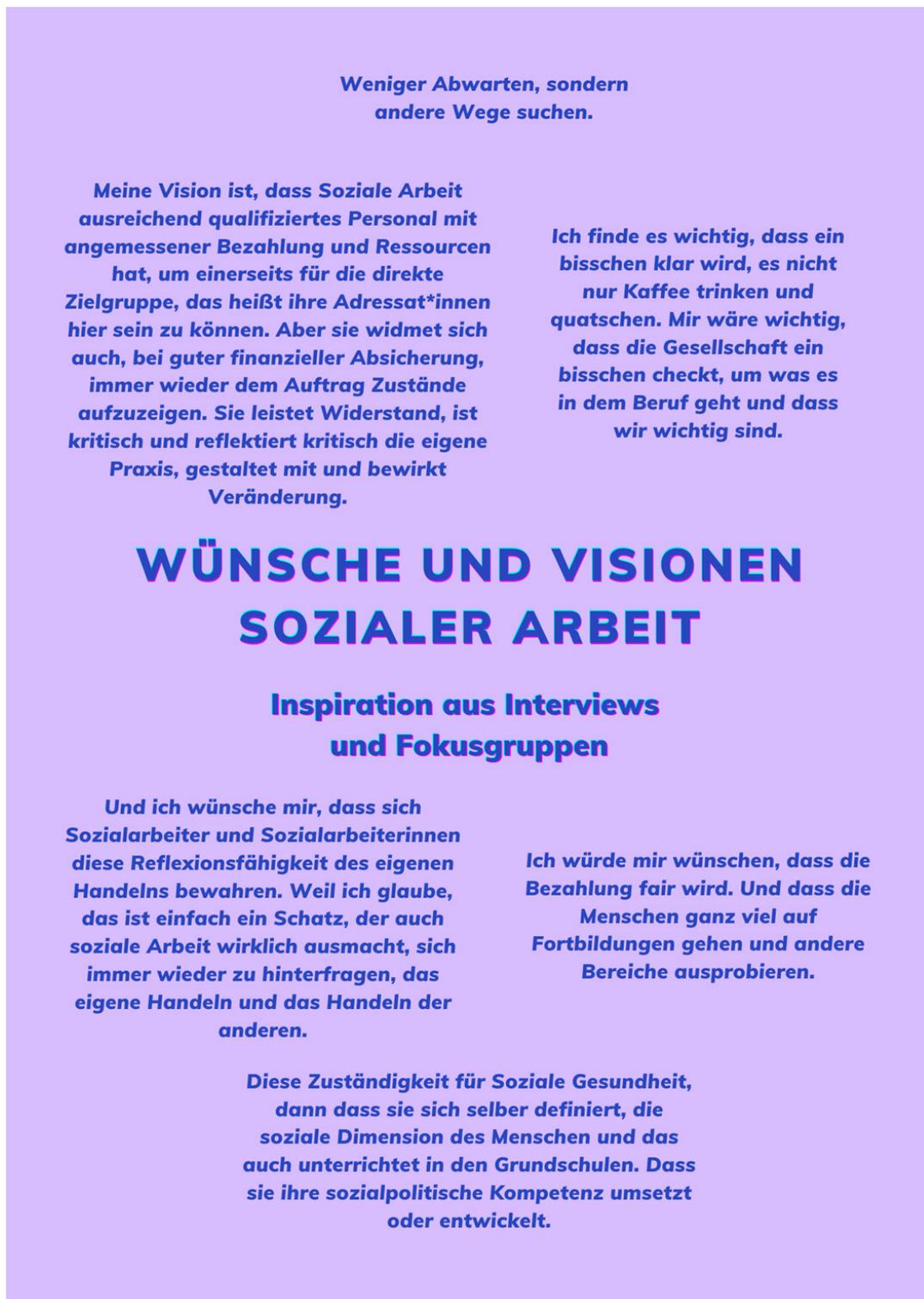


Abbildung 2: Wünsche an und Visionen von Sozialer Arbeit der Teilnehmenden
(eigene Darstellung).

Es ist einfach so wichtig ist, dass wir strukturell die Ressourcen bekommen, um das, was laut mehreren Mandaten unsere Aufgabe sind, auch wirklich in der Praxis umzusetzen. Dafür brauchen wir aber natürlich einerseits das Geld, aber andererseits auch einfach Zeit. Weil sonst einfach die Qualität leidet. Und das sind in dem Fall dann einerseits eben Menschenleben, die beeinflusst werden und andererseits, die soziale Gerechtigkeit, die wir uns hoffentlich alle irgendwie wünschen.

Ich würde mir wünschen: mehr Akzeptanz und Gehör für die Soziale Arbeit. Die Einbindung in die Politik, politische Themen. Sozialarbeit an Schulen und anderen Einrichtungen. Mehr Fördergelder, mehr Budget. Und auch Bewusstseinsarbeit in der Bevölkerung. Eine stärkere Lobby würd ich mir wünschen für die Sozialarbeit und ein Berufsgesetz.

Die Professionalität braucht es, aber es braucht auch das Herz dazu. Die Staub Bernasconi spricht von Liebe in diesem Zusammenhang und das finde ich eigentlich großartig, dass das Wort sich einmal in theoretischen Schriften auch finden kann. Und dieses Herzblut und dass man endlich aufhört mit dieser bloßen Zuständigkeits-Hascherei und sich auf längerfristige Beziehungen einlässt.

Und in diesem Sinne...

Also ich würde mir wünschen, dass die Visionen auf fruchtbaren Boden fallen, wo sie sich entwickeln können. Und nicht auf dem Beton landen.

Die Liebe zum Menschen ist für mich noch so etwas, das nie verloren gehen sollte, weil ich glaube, auf dem baut sich auch ganz vieles auf.

Mein Wunsch an die Soziale Arbeit ist, dass sie ihre Handlungsspielräume nutzt und dass sie, entsprechend ihrem Wert und ihre Bedeutung auftritt. Also die soziale Arbeit und die Angehörigen der sozialen Arbeit die müssen sich nicht klein machen und sie sind nicht niemand, und sie können nicht nichts. Ich denk mir dieses Selbstbewusstsein nach außen zu tragen oder auch zu wissen, dass man verdammt viel leistet, auch wenn es öffentlich nicht wahrgenommen wird oder vielleicht irgendwie in Abrede gestellt wird sogar. Also das würde ich mir wünschen.

zusammengestellt von Aurelia Sagmeister im Rahmen ihrer Masterarbeit im Erasmus Mundus MA Programm Advanced Development in Social Work (ADVANCES) 2023

Abbildung 3: Wünsche an und Visionen von Sozialer Arbeit der Teilnehmenden (eigene Darstellung).

Verweise

ⁱ Das gilt beispielsweise auch für Sozialarbeitswissenschaften: Anstatt Objektivität vorzugeben und im Fachjargon zu sprechen, sollten die Ergebnisse sozialarbeiterischer Forschung möglichst zugänglich in ihrer Sprache und möglichst transparent in ihrer Positionierung sein (vgl. Sewpaul/Henrickson 2019). Demnach sollte Soziale Arbeit die Professionalität an der Umsetzung der ethischen Prinzipien messen (vgl. IFSW 2018). Durch einen niederschweligen Zugang zu sozialarbeitswissenschaftlichen Erkenntnissen könnte auch der Abstand zwischen Praxis und Theorie verringert werden.

Literaturverzeichnis

Behrle, Madlen (2022): in necessariis unitas. Eine Analyse des Diskurses über das fachpolitische Mandat Sozialer Arbeit. In: soziales_kapital, Nr. 26, S. 77–93. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/752/1391> (26.05.2024).

Benz, Benjamin, & Rieger, Günter (2015): Politikwissenschaft für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.

Charmaz, Kathy/Thornberg, Robert (2021): The pursuit of quality in grounded theory. In: Qualitative Research in Psychology, 18(3), S. 305–327.

Diebäcker, Marc/Hofer, Manuela (2019): Soziale Arbeit als politische Praxis. In: Bakic, Josef/Brunner, Alexander/Musil, Verena (Hg.): Profession Soziale Arbeit in Österreich: Ein Ordnungsversuch mit historischen Bezügen. Wien: Edition Löcker, S. 123–140.

Dolezal, Martin (2019): From Party State to Movement Society? Conventional and Unconventional Democratic Practices in Austria, 1974–2018. In: Bischof, Günther/Wineroither, David (Hg): Democracy in Austria. University of New Orleans Press, S. 137–156.

Duarte, Filipe (2022): Repenser l'idéologie politique dans le travail social: Une perspective critique. (Rethinking political ideology in social work: a critical perspective). In: Articulations, (3), S. 1–15.

Fenton, Jane (2020): Talkin' Bout iGeneration: A New Era of Individualistic Social Work Practice? In: The British journal of social work, 50(4), S. 1238–1257. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcz099>.

Fleischer, Eva/Trenkwalder-Egger, Andrea (2023): Unterbrochene Traditionen – Verspätete Professionalisierung. Stagnation und Erneuerung der Sozialen Arbeit in Österreich. In: soziales_kapital, Nr. 27, S. 6–24. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/775/1452>.

Fook, Jan (2022): *Social Work: A Critical Approach to Practice*. Thousand Oaks: SAGE Publications.
Gal, John/Weiss-Gal, Idit (Hg.) (2015): *Social Workers Affecting Social Policy: An International Perspective*. Bristol: Policy Press.

Grigori, Eva (2024): Keynote im Rahmen des ogsaFORUM: Wer gibt uns das Recht zu schweigen? Erinnerungen an die Mandate Sozialer Arbeit im Kontext Rechtsextremismus. <https://www.ogsa.at/forum-2024/doku/> (15.04.2024).

Hadj Abdou, Leila/Rosenberger, Sieglinde (2019): Party activism: the permeability of the asylum protest arena in Austria. In: *Social Movement Studies*, 18(4), S. 391–407.

Hirschfeld, Uwe (2009): Towards a Political Theory of Social Work and Education. In: *Educational philosophy and theory*, 41(6), S. 698–711.

IFSW – International Federation of Social Workers (2014): Global Definition of Social Work. <https://www.ifsw.org/what-is-social-work/global-definition-of-social-work/> (15.04.2024).

IFSW – International Federation of Social Workers (2018): Global Social Work Statement of Ethical Principles. <https://www.ifsw.org/global-social-work-statement-of-ethical-principles/> (15.04.2024).

Kessl, Fabian (2009): Critical reflexivity, social work, and the emerging European post-welfare states: Kritische Reflexivität, Soziale Arbeit und die post-wohlfahrtsstaatlichen Transformationsprozesse in Europa. In: *European journal of social work*, 12(3), S. 305–317.

Kindler, Tobias/Kulke, Dieter (2022): Politicized Social Work Future – A Quantitative Study Comparing Social Work Students' Voluntary Political Participation in Austria, Germany, and Switzerland. In: *Journal of policy practice and research*, 3(4), S. 289–301.

Kulke, Dieter/Schmidt, Johanne (2019): Der politische Auftrag Sozialer Arbeit in der Praxis – Empirische Ergebnisse. In: Köttig, Michaela/Röh, Dieter (Hg.): Soziale Arbeit in der Demokratie – Demokratieförderung in der Sozialen Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 301–313.

Lazzari, Marceline/Colarossi, Lisa/Collins, Kathryn (2009): Feminists in Social Work: Where Have All the Leaders Gone? In: *Affilia: Feminist Inquiry in Social Work*, 24(4), S. 348–359.

Lipsky, Michael (2010): *Street-Level Bureaucracy, 30th Anniversary Edition: Dilemmas of the Individual in Public Service*. New York: Russell Sage Foundation.

Lovelock, Robin/Powell, Jackie (2016): Habermas/foucault for social work: Practices of critical reflection. In: Lyons, Karen/Lovelock, Robin (Hg.): *Reflecting on Social Work – Discipline and Profession*. New York: Routledge, S. 181–223.

Okpokiri, Cynthia (2022): We Are Never Going Back—Social Workers Should Be Proud ‚Woke Champions‘. In: *The British Journal of Social Work*, 52, S. 3777–3782.

Pease, Bob (2009): From radical to critical social work: Progressive transformation or mainstream incorporation? In: Adams, Robert/Dominelli, Lena/Payne, Malcolm (Hg.): *Critical Practice in Social Work*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 189–198.

Probst, Barbara (2015): The Eye Regards Itself: Benefits and Challenges of Reflexivity in Qualitative Social Work Research. In: *Social work research*, 39(1), S. 37–48. <https://www.jstor.org/stable/24899352>.

Rieger, Günter (2021): Sozialarbeitspolitik – revisited. In: Dischler, Andrea & Kulke, Dieter (Hg.): *Politische Praxis und Soziale Arbeit. Theorie, Empirie und Praxis politischer Sozialer Arbeit*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 49–68.

Scherr, Albert (2020): Menschenrechte: ein kontroverses Diskursfeld. In: *Sozial Extra*, 44, S. 328–333.

Schmid, Thomas/Tobias Kindler (2022): Allparteilich-neutral oder parteilich-solidarisch? Politische Praxis als Möglichkeit einer professionellen Positionierung in der Sozialen Arbeit. In: Borrmann,

Stefan/Baier, Florian/Hefel, Johanna/Thiessen, Barbara (Hg.): Europäische Gesellschaften Zwischen Kohäsion Und Spaltung: Rolle, Herausforderungen Und Perspektiven Sozialer Arbeit. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 73–84.

Seithe, Mechthild (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. 2., durchges. u. erw. Aufl. Wiesbaden: Springer.

Seithe, Mechthild (2016): Soziale Arbeit als politische Kraft: Was sie kann und was sie nicht kann. Vorstellungen zu einer politisch verantwortlichen Sozialen Arbeit. In: SIÖ – Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich, 1/16, S. 10–14.

Sewpaul, Vishanthie/Henrickson, Mark (2019): The (r)evolution and decolonization of social work ethics: The Global Social Work Statement of Ethical Principles. In: International Social Work, 62(6), S. 1469–1481.

Staub-Bernasconi, Silvia (2016): Social Work and Human Rights—Linking Two Traditions of Human Rights in Social Work. In: Journal of Human Rights in Social Work, 1, S. 40–49.

Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollst. überarb. u. akt. Aufl. Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Tißberger, Martina (2020): Soziale Arbeit als weißer* Raum – eine Critical Whiteness Perspektive auf die Soziale Arbeit in der postmigrantischen Gesellschaft. In: Soziale Passagen, 12, S. 95–114.

Wiles, Fran (2015): What is professional Identity? In: Webb, Stephen (Hg.): Professional Identify and Social Work. London: Routledge, S. 35–50.

Über die Autorin

Aurelia Sagmeister, BA BA MA (sie/ihr)

aurelia.sgmstr@gmail.com

Arbeitet in Wien im Jugendbereich. Sie hat 2021–2023 den Erasmus Mundus Master „Advanced Development in Social Work“ absolviert. Davor hat sie in Wien Geschichte und Soziale Arbeit studiert und war als Sozialarbeiterin tätig. Ihrer Meinung nach ist Soziale Arbeit immer politisch.
